

Vladimir Solovjov: Das Judentum und die christliche Frage 1884, Jugenddienst Verlag Wuppertal-Barmen, 1961, 32 S. 1,50 DM.

Diese mitten im judenfeindlichen alten Rußland der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verfaßte Schrift hat auch heute noch nichts von ihrer Aktualität verloren. Hier wird die Schuld der Christenheit darin gesehen, daß die sich selbst in ihrem Verhalten zu den Juden nicht ernst genug nahm. „Die Juden haben sich zu uns stets jüdisch verhalten; wir aber, wir Christen, haben es im Gegensatz dazu nicht gelernt, uns dem Judentum gegenüber christlich zu verhalten“ (S. 5). Das „heidnische“ Benehmen der Christen besteht unter anderem darin, den Juden die alleinige Schuld an der Kreuzigung Christi aufzubürden, während doch dieser Akt der Auflehnung eine „Gemeinschaftsleistung“ von Juden und Römern (d. h. Heiden) gewesen ist. In ihrer brüskten Abwendung von den Juden hat die Christenheit selbst Schaden genommen: sie ist einer fortlaufenden Spiritualisierung verfallen. Eine aufgeschlossene Betrachtung des Judentums zeigt, daß dort „der religiöse Materialismus“ zu Hause ist, das heißt, daß die Offenbarung zu einer „bestatbaren Verleiblichung“ wird (S. 18; vgl. 1. Joh. 1, 1); dieser „religiöse Materialismus... kommt aus dem Überfluß des Glaubens, der nach seiner Erfüllung lechzt.“ (S. 19). Hier befinden wir uns in unmittelbarer Nähe „der grundlegenden Wahrheit – der Fleischwerdung des göttlichen Wortes“. Diese Kondeszendenz Gottes darf nicht ein isoliertes Faktum bleiben, sondern muß alle Bereiche unseres Lebens umfassen. Gerade diese Unterordnung des alltäglichen Lebens unter Gott – die „Theokratie“, wie S. es nennt – ist ein entscheidender Beitrag des Judentums und ein dringender Aufruf zur Besinnung an uns Christen. Ziehen wir ruhig daraus die Konsequenzen! „Denn nur faktisch kann den Juden bewiesen werden, daß sie sich irren, indem die christliche Idee in die Tat verwirklicht und so folgerichtig im wirklichen Leben durchgeführt wird.“ (S. 26). Sind wir einen derartigen Beweis des Geistes und der Kraft den Juden gegenüber nicht weithin schuldig geblieben? Können wir auf eine Umkehr der Juden hoffen, solange wir selbst „noch nicht vollkommen Christen sind“? (S. 8). Sind wir für den Beitrag Israels, „der Vermenschlichung des materiellen Lebens“ (S. 32) zugänglich, solange wir die Juden nur unter dem Vorzeichen unguter Vorurteile betrachten? Kurz – es wird uns in diesem schönen Buch die unzertrennliche Verbundenheit von Christen und Juden eindringlich vor Augen geführt. „So ist die jüdische Frage eine christliche Frage.“ (26). Darum sollten wir in dieser wertvollen und wichtigen Schrift eifrig studieren.

Pfarrer Rudolf Pfisterer

Karl Kupisch: Das Volk der Geschichte. Berlin 1960. Lettner-Verlag. 250 Seiten.

Das bereits früher als „Volk ohne Geschichte“ (vgl. FR X, 1957/58, S. 98 f.) erschienene Buch trägt nun in der 2. Auflage den Titel: „Volk der Geschichte“, ohne daß der Verfasser diese Änderung näher begründet. Das wohl vorwiegend für protestantische Leser bestimmte Werk enthält einen kurzen Abriss der Geschichte Israels von den Anfängen bis in die Gegenwart, wobei besonders die Kapitel über die Verfolgungen der Juden im Mittelalter gelungen sind. Auch Luthers böse Haltung zur Judenfrage wird ausführlich geschildert und theologisch gedeutet: „Mit der Alten Kirche teilte er die Ansicht, daß über das jüdische Volk seit der Verwerfung des Messias und der als göttliches Gericht verstandenen Zerstörung Jerusalems ein in der Geschichte fortwirkender Urteilspruch ergangen sei“ (S. 80). Stöckers Haltung zu den Juden wird ausführlich dargelegt und als Fazit heißt es: „Wer einmal die Schleusen hochzieht, kann den Sturz der Wasser nicht mehr stauen“ (S. 147). Immerhin vermißt man sowohl in Kupischs Darstellung als auch im Literaturverzeichnis die Kenntnis des für die Stöcker'sche

Ära wesentlichen Werkes von Paul W. Massing, Vorgeschichte des politischen Antisemitismus (FR XII, 76). Die Art und Weise, wie selbst Bismarck den Antisemitismus politisch manipulierte, hätte klarer zum Ausdruck gebracht werden können, obwohl Kupisch das Problem kurz andeutet. Den in FR X dem Verfasser nahegelegten Wunsch, er möge in einer Neuauflage seines Buches exegetisch Röm 9, 4 f. gerecht werden und Pauli Bestätigung der göttlichen Verheißungen für Israel auch dem heutigen Judentum zukommen lassen, nicht erst einem in die Kirche Jesu Christi eingemündeten Israel, hat Kupisch nicht erfüllt. Stattdessen findet sich etwa der folgende Satz: „Die Verwerfung des Messias Jesus Christus hatte das Zornesgericht Gottes zur Folge. Alles, was das Volk seit der Kreuzigung Jesu erfahren hat, war Gericht“ (S. 199). Wer Röm. 9–11 wirklich unbefangen liest, muß eine solche Auslassung schlechthin unbiblisch finden, ganz abgesehen davon, daß damit ungewollt die ärgsten Verbrechen am jüdischen Volke gerechtfertigt werden können. Es ist dabei kaum tröstlich, daß der Verfasser sich dieser Konsequenz gewiß nicht bewußt war. Es ändert auch nichts an dieser theologisch eher peinlichen Tatsache, daß solche „Weisheit“ nicht von Kupisch stammt, sondern er hat sie der im Anhang abgedruckten Erklärung des Bruderrates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 8. April 1948 entnommen (Punkt 5), wobei es kein Ruhmesblatt ist, daß diese aus der mittelalterlichen Tradition entnommenen Gedankengänge nach dem Geschehen des 2. Weltkrieges unüberprüft wieder auftauchen. Es ist hierfür irrelevant, daß Kupisch und mit ihm der Bruderrat den völkischen und rassistischen Judenhaß gebührend ablehnt. Es ist eher ein Paradox, auf der einen Seite Stöcker als einen Wegbereiter des modernen Antisemitismus zu verdammern und auf der andern Seite folgendes gutzuheißen: „Israel unter dem Gericht ist die unaufhörliche Bestätigung der Wahrheit, Wirklichkeit des göttlichen Wortes und die stete Warnung Gottes an seine Gemeinde. Daß Gott nicht mit sich spotten läßt, ist die stumme Predigt des jüdischen Schicksals, uns zur Warnung, den Juden zur Mahnung, ob sie sich nicht bekehren möchten zu dem, bei dem auch allein ihr Heil steht“ (S. 222). Es ist geradezu tragisch, daß sich der Verfasser über die Ungeheuerlichkeit solcher Sätze offenbar nicht im klaren ist und sie noch als Zeichen der Umkehr der deutschen evangelischen Kirche würdigt, deren Versagen Kupisch durchaus mißbilligt.

Auch die anlässlich jener Besprechung der 1. Auflage dieses Buches ausgesprochene Bitte, der Verfasser möge das Wort des Vaters zum „älteren Bruder“ (Luk 15, 31) schon jetzt gerade für das Gottesvolk des Alten Bundes gelten lassen, ist leider ebenfalls ungehört verhallt. Davon abgesehen, sind einige Tatsachen = Irrtümer zu berichtigen: Der Autor der bekannten jüdischen Geschichte heißt Heinrich Graetz (S. 50; S. 241). Daß der Patriarch Hillel II. die Taufe empfangen haben soll (S. 36), ist durchaus irrig. Offenbar hat Kupisch in irgendeiner trüben Quelle einmal etwas von der angeblichen Taufe des Patriarchen Juda III. gelesen, die jedoch auch niemals stattgefunden hat. Schließlich sei der Wunsch ausgesprochen, daß Kupisch in Zukunft wenigstens einige der grundlegenden modernen Werke über Probleme der jüdischen Rechts- und Religionsgeschichte benutzt und in den Anmerkungen aufführt: *G. Kisch, Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters* (1955, vgl. FR IX 64); *G. Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen* (1957; vgl. FR XI 109); neben den in der Nazi-Ära konzipierten, wenn auch erst später veröffentlichten Bänden über das Hofjudentum von H. Schnee schließlich hätte auch das Werk von *Selma Stern, The Court Jew* (Philadelphia 1950) herangezogen werden können. (Im übrigen hatte Schnee die ersten Ergebnisse seiner Arbeit in den übelsten antisemitischen Hetzzeitschriften publiziert; vgl. dazu F. L. Carsten, *The Court Jews*, Publ. of the Leo Baeck-Institute, Year Book III, 1958, S. 140 ff., besonders S. 155 f.)